

Theologie und Frömmigkeit

Unsere kleinen Wörter

von Christoph Benke

434

BEITRÄGE

Mauern sind schneller gebaut als Brücken. Der Wiener Theologe, Seelsorger und Schriftleiter der Zeitschrift *Geist und Leben* buchstabiert das spannende Verhältnis von Theologie und Frömmigkeit mit leidenschaftlicher Behutsamkeit. Sein Vortrag, den er zum 75jährigen Bestehen der *Wiener Theologischen Kurse* hielt, macht den je eigenen Beitrag der beiden Größen deutlich, zeigt, wie sehr sie einander brauchen und stellt sie in den Horizont der Kirche, die beidem Raum gibt und von beidem Atem empfängt.

UNSERE GROSSEN WÖRTER – so hieß der Titel eines Buches, das Norbert Lohfink, der bedeutende Alttestamentler, in den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts veröffentlichte. Darin suchte er nach Antworten, die das Alte Testament auf die heißen Themen dieser Jahre zu bieten hatte. Ich nehme diesen Buchtitel auf, wandle ihn geringfügig ab und lade Sie ein, auf *unsere kleinen Wörter* zu hören. Unsere Sprache hat Worte, die nur aus wenigen Buchstaben bestehen, aber zugleich eine Welt bedeuten; kleine, kurze, allermeist beiläufig, ja unachtsam ausgesprochene Worte. Ungeachtet ihrer Unscheinbarkeit haben sie es aber in sich: Sie können Welt verändern.

„Ja“ und „nein“

Nehmen wir das kleine Wort *Ja*: nur zwei Buchstaben, und doch hängt daran ein Leben. Nur wenn Leben bejaht wird, kann es sich entfalten. Alle Zukunft hängt gewissermaßen an diesen zwei Buchstaben. Wem signalisiert wird „Du bist nicht erwünscht“, der verkümmert oder reagiert aggressiv. Das Eheversprechen kann, so sieht es der Trauungsritus vor, mit einem bloßen *Ja* zum Ausdruck kommen.

Nehmen wir das kleine Wort *Nein*. Was hängt nicht alles davon ab, bei welcher Gelegenheit, auf welche Frage oder mit welchem Unterton diese vier Buchstaben gesagt, geschrien, gestammelt, gestottert oder bloß gehaucht wer-

den! Ein starkes, entschiedenes *Nein* zum Anflug des Bösen ist die Kehrseite des *Ja* zum Guten. So ist es, der Sache nach, im Taufritus gemeint und vorgelesen. In anderer Situation kann ein *Nein* jegliche Zukunft verhindern. Es ist dann wie ein Grenzzaun, der die Einreise verweigert.

„Alles“ und „ganz“

Nehmen wir das Wort *alles*. Ein geheimnisvolles Wort, das, mit Suggestivkraft in eine gespannte Atmosphäre hineingesagt, einen umfassenden, bisweilen vereinnahmenden oder gar totalitären Sog entwickeln kann. Tief drinnen will der Mensch irgendwie alles und arbeitet sich daran ab, es anzustreben. Rührt von daher das *Unruhig ist unser Herz* des heiligen Augustinus? Von seinem Wesen her ist der Mensch ein Fass ohne Boden. So sieht ihn das christliche Menschenbild. Wird der Mensch, wenn er alles hat, zufrieden? Offensichtlich nicht. Wird der Mensch erst Frieden finden und ruhiger, wenn *Gott alles in allem* sein wird (1 Kor 15,28)?

Dem *alles* in seiner Bedeutung und Geste verwandt ist ein anderes, kleines mystisches Ur-Wort: *ganz*. Das Totale, Restlose, Vollständige des kleinen Wörtchens *ganz* fasziniert. Etwa deshalb, weil menschliches Leben, im alltäglichen Durchschnitt betrachtet, so lückenhaft, so zerbrechlich oder bereits zerbrochen ist, so gar nicht unversehrt-ganz?

Das *ganz* fasziniert und überfordert. *Ganz* hat etwas, um ihm eine modische Vokabel an die Seite zu stellen, *authentisches*. Diese vier Buchstaben erinnern an unsere – wir sind wieder beim christlichen Menschenbild – ursprüngliche Berufung und Würde: Der Mensch ist berufen, sich zu verlassen, sich zu übersteigen, über sich hinauszuwachsen, um – ja! – *ganz* zu lieben. Nichts weniger ist die Ur-Sehnsucht des Menschen, verpackt im kleinen Wörtchen *ganz*.

Die Heilige Schrift weiß um diesen Zusammenhang. Einmal stand die Frage eines Gesetzeslehrers im Raum. Er richtete sie an Jesus: *Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?* (Lk 10,25). Das ist eine fromme Frage. Da fragt jemand nicht nur nach dem guten, richtigen Leben. Da fragt jemand nicht nur nach Heilung. Nein, da ist mehr, da ist Transzendenz im Spiel, *ewiges Leben*. Die Antwort Jesu ist, wie sie traditioneller nicht sein kann: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken und deinen Nächsten lieben wie dich selbst* (Lk 10,27; Dtn 6,5). Da fragt jemand: „Wie und wo finde ich Gott? Wie finde ich zu meiner Bestimmung, zum Sinn des Lebens?“ – und Jesus verweist mit seiner Bibel vier Mal auf das *ganz*: Gottesliebe mit *ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzer Kraft, mit deinem ganzen Denken und deinen Nächsten lieben wie sich selbst*. Da sind sie: Herz, Kopf und Hände

– „Ein Glaube / eine Liebe des Herzens, des Kopfes und der Hände“! Die Heilige Schrift ist also überzeugt: Mit allem, was wir sind und haben, können wir Gott lieben, also fromm sein – auch mit dem Denken. Denken ist eine Weise, Gott zu lieben. Soll Frömmigkeit (als Hingabe an Gott und seine Sache) den Menschen ganz erfassen, dann sind seine geistigen Fähigkeiten nicht auszuklammern.

Theologie und Frömmigkeit: Zwangsheirat? Vernunfttehe? Liebesbund?

Um das Verhältnis von Theologie und Frömmigkeit etwas genauer zu bestimmen, erinnern wir uns, wie alles angefangen hat. Am Beginn der biblischen Geschichte, am Beginn der Beziehung zwischen Gott und Mensch stehen weder die Liturgie, der Kult noch die Theologie. Der Anfang war Praxis: Nachfolge. Zuallererst war da ein Aufbruch. Gott wurde initiativ. Gott startet sein Projekt der Heimholung der Menschheit. Diese war zuvor in eitler Selbstüberschätzung völlig abgedriftet vom Weg des Lebens und längst total verheddert in der Gewaltspirale (Gen 3-11). Gott spricht einen Menschen und dessen Großfamilie an, Abram-Abraham und seinen Clan. Dieser hört, glaubt, wagt und geht. Seither haben sich unendlich viele Menschen auf das Hören und auf dieses Wagnis des Glaubens eingelassen – und tun es immer noch, bis heute.

Christlicher Glaube ist Antwort, Antwort auf das Wort Gottes. Dieses Antwortgeschehen des Glaubens will den Menschen in seiner Ganzheit erfassen. Dazu gehören besonders die geistigen Fähigkeiten des Menschen, also Einsicht, rationales Durchdringen, Reflexion. Eine blinde, ohne Einsatz des Denkens gegebene Antwort wäre nicht eine voll-menschliche Antwort. Den Glauben leben, den Glauben bezeugen, den Glauben weitergeben geht nicht ohne rationale Verarbeitung des Geglauten.

Wo „reiner Glaube“ von angeblich „verwirrender Theologie“ getrennt wird; wo zwischen Theologie und Frömmigkeit ein Gegensatz konstruiert wird, und zwar dergestalt, dass das eine für den kühl rechnenden Verstand, für das logische Denkvermögen, das andere hingegen für das Herz und das Gefühl sei, bliebe dieser Glaube unter seinen Möglichkeiten. Solcher Glaube wäre kein ganzmenschlicher Akt. Zu wissen, was man tut, wenn man glaubt und zu wissen, was man tut, wenn man betet, ist entscheidend. Schon im ersten Ansatz fließen in den Glauben Vernunft- und Theorieelemente ein. Das wird jeder Katechumene bestätigen.

Der Glaube sucht nach Einsicht und Verstehen – Theologie. Die so gewonnene Einsicht hilft wiederum einer Vertiefung des Glaubensvollzugs – Frömmigkeit. Theologie ohne Glaube und ohne Vollzug des Glaubens (Theologie ohne Frömmigkeit) ist seltsames Trockentraining, eine Art Schachspiel mit

letzten Fragen und Möglichkeiten, an der Grenze zum Zynismus. Frömmigkeit ohne theologische Substanz ist belangloses *Plappern wie die Heiden* (Mt 6,7). Theorie ohne jegliche, wenigstens zeichenhafte Praxis ist einsam, Praxis ohne Theorie ist leicht verführbar und rasch vereinnahmt; Theoriedefizite rächen sich immer. Den Raum, den das Theoriedefizit eröffnet, füllt stets etwas, was dort nicht hingehört. Gelingt keine Verbindung, verliert entweder die Theologie ihre geistliche Dimension oder das geistliche Leben seine theologische Substanz. Positiv formuliert: Theologie muss ihre geistliche Dimension entdecken und im Blick behalten. Damit gibt sie dem geistlichen Leben ein theologisches Fundament (zurück).

Aufeinander angewiesen

Aus dem Gesagten folgt: Auch für Frömmigkeit gilt der in 1 Petr 3,15 für den christlichen Glauben insgesamt formulierte Auftrag: *Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung* (nach der Frömmigkeit) *fragt, die euch erfüllt*. Als personales Geschehen bringt christliche Frömmigkeit das Herz, die Personmitte ins Spiel. Solche Intimität erfordert Ehrfurcht. Dennoch: Christliche Frömmigkeit ist kommunikabel, intersubjektiv überprüfbar, kein Geheimwissen für Eingeweihte.

Darum braucht Frömmigkeit Selbstvergewisserung durch vernünftiges Denken. Teresa von Avila wusste sehr genau, warum sie die gelehrten und klugen Gesprächspartner den frommen Beichtvätern vorzog! Es war sie, die große Kirchenlehrerin, die sagte: *Gott bewahre uns vor einer Frömmigkeit ohne Verstand!* Große Theologen und Theologinnen, welche die Kirche als Heilige und Selige verehrt, stehen für dieses Programm: Hildegard von Bingen, Thomas von Aquin, Bonaventura, Caterina von Siena, Teresa von Avila, John Henry Newman, Edith Stein. Der Titel „Kirchenlehrer“ bzw. „Kirchenlehrerin“ beinhaltet ja theologische Kompetenz. Diese muss sich nicht in jedem Fall in klassischer Schultheologie ausgestalten.

Zugegeben: Was hier skizziert ist, ist ideal gesprochen. Das Verhältnis von Theologie und Frömmigkeit war und ist keineswegs immer friktionsfrei. Um nur einige Beispiele zu nennen: Nicht ohne Grund schreibt der spätmittelalterliche Autor der *Nachfolge Christi* (des – neben der Bibel – meistgedruckten und am weitesten verbreiteten Buches der Christenheit): *Ich will lieber Reue fühlen, als ihre Definition wissen*. Er hatte den Eindruck, dass die Theologie seiner Zeit keine Hilfe war, um tiefer zu glauben und zu beten. Oder: Die Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts blieb theologischen Neuansätzen gegenüber stets skeptisch. Das merkt man der zeitgenössischen Frömmigkeit an. Oder: Der einen oder anderen Erneuerungsbewegung der Jetztzeit täte mehr Konfrontation mit

theologischer Kompetenz gut, um den wahren Kern und den echten Impuls des Heiligen Geistes nicht durch Sekundäres überlagern zu lassen.

Umgekehrt hat auch der akademisch-theologische Wissenschaftsbetrieb seine Eitelkeiten. So, wie sich dieser Betrieb derzeit darstellt, vermittelt er zu selten, welche Folgen ein theologischer Grund-Satz für mein Menschsein und die Art und Weise meines Betens hat, wie ich mich aufgrund dieses Satzes vor Gott verstehen und fühlen darf, wie also Theologie meinen Glauben prägen kann, kurz: was sie mit meinem Leben zu tun hat.

Nicht zu vergessen ist auch die Tatsache, dass Theologie gelegentlich anstrengend ist. Denken ist – nicht immer, aber manchmal – ermüdende Arbeit. Ob der häufig erhobene Ruf nach Praxis, der sich gerne mit Skepsis gegenüber Theorie (und dann auch gegen die Theologie) verbündet und diese verdächtigt, sie sei gemütsfern, Gefühlsgift, der Tod jeglicher Spontaneität, „bauchfeindlich“, nicht gelegentlich ganz einfach der Trägheit entstammt?

Es liegt also an beiden, an Theologie und Frömmigkeit, ob und wie das Verhältnis gelingt. „An beiden“ – sind aber, wenn wir genauer hinschauen, nicht eigentlich drei Player im Spiel: (a) die Theologie, (b) die artikulierte Frömmigkeit eines Einzelnen oder einer Gruppe, und (c) die Kirche?

Theologie – Frömmigkeit – Kirche

Das Verhältnis von Theologie und Kirche ist ein weites Thema. Christlicher Glaube ist wesentlich kirchlicher Glaube. Theologie bewegt sich im kirchlichen Kontext, ist im Gespräch mit den Glaubenden und dient ihrem Glauben. Sie ist angewiesen auf bestimmte Felder, in denen der kirchliche Glaube besonders greifbar wird (Heilige Schrift, Liturgie, Leben der Gläubigen, Lehramt). In großen Heiligengestalten und Frömmigkeitsbewegungen lässt der Geist Gottes im Lauf der Geschichte immer wieder auf neue Weise das Evangelium zu Wort kommen. Das eröffnet der theologischen Reflexion neue Themen und Perspektiven. Jesus sagt: *Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen* (Joh 14,2). Theologie – und insbesondere die Theologie des geistlichen Lebens – soll die Vielfalt der *Wohnungen* und der Wege dorthin, also die reiche Palette geistlichen Lebens benennen und deutlich machen, wie sie mit der Mitte des Glaubens verzahnt sind. Darin bestünde das *Katholische* an diesem Vorhaben. Denn gibt es eine Mitte des Glaubens, muss es auch Ränder geben. Hier stellt sich die Frage: Gibt es Verbindung, Zusammenhalt zwischen Kern und Peripherie, oder franst das Ganze hoffnungslos aus?

Die katholische Verhältnisbestimmung sagt *et – et*: „sowohl – als auch“. Das bedeutet für unser Thema (freilich wieder ideal gesprochen): „sowohl Frömmigkeit als auch Theologie“. Wohlgermerkt: *Katholisch* ist nicht gleich

römisch-katholisch; gelegentlich fällt es in eins. „Sowohl – als auch“: das ist nicht einfach Ausgleich und „von jedem ein bisschen“ oder 50:50. Es ist mehr eine Herangehensweise an Wirklichkeit. Es ist die geschuldete Frage: Was ist Dein Anliegen? Was bringst Du ein? Wie lautet Deine Perspektive, die nicht die meine ist (und möglicherweise auch nicht oder nie die meine wird)? Das Katholische ist die Kraft zur Synthese, die unbedingte Verpflichtung, Zentrum und Rand, gegensätzliche Pole miteinander in Beziehung zu setzen und – unter allen Umständen, koste es, was es wolle – in Beziehung zu halten. Dieses „sowohl – als auch“ ist keinesfalls fader Kompromiss, sondern ein spannungsreiches und zugleich, wenn es tatsächlich aus- und durchgehalten wird, schöpferisches Kraftfeld. Theologie und Kirche bilden so gewissermaßen den objektiven Raum, an dem sich subjektive Frömmigkeit oder die Frömmigkeit einer Gruppe abarbeiten kann. Hier, in diesem Raum, kann ich meine Glaubenserfahrung am Gegenüber überprüfen. Unkatholische Verkürzungen passieren. Dagegen sind keine Epoche und kein kultureller Raum der Kirche gefeit. Theologie soll darauf aufmerksam machen. Sie ist Sachwalterin des größeren, reicheren Glaubens der katholischen (d.h. alle Zeiten und Räume umfassenden) Kirche.

Theologie studieren als geistlicher Weg

Theologie studieren, also den eigenen Glauben vor dem Denken verantworten und durch Denken in Frage stellen zu lassen, setzt die Bereitschaft voraus, darüber ein anderer Mensch zu werden. Es ist eine Form, sich auszusetzen. Darin wächst eine persönliche Glaubensgestalt. Frömmigkeit hat es mit dem Leben, Theologie hat es mit dem Denken zu tun. Kann das Denken fromm sein? Frömmigkeit des Denkens könnte ein Denken meinen, das als Denken fromm, d.h. von seiner eigenen Sache ergriffen, hingegeben bleibt. Frömmigkeit des Denkens meint einen bestimmten Stil und eine Grundhaltung: Offenheit, intellektuelle Redlichkeit; sich so den Fragen stellen, dass richtige Antworten möglich werden. Heidegger hat gesagt: Das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens. Theologisches Denken ist dann fromm, wenn es bereit ist, sich im Wagnis des eigenen Fragens aufzuhalten.

Wo Gott als Geheimnis gedacht wird, ist es möglich, dass die Fragen nicht geringer, sondern größer werden. Das ist nicht angenehm! Aber die Aufgabe, Gott zu denken, bietet die Chance einer wirklichen Gotteserfahrung: auf dem Weg des Denkens dem je größeren Gott zu begegnen, seine Unbegreiflichkeit verstehen lernen. Es sind Glücksmomente und Sternstunden, da und dort erkennen zu dürfen, dass in der Theologie Menschheitsfragen verhandelt werden; wenn mir aufgeht, dass ich mit meiner Person, mit meiner einmaligen und

unvertretbaren Lebensgeschichte involviert bin; dass mich die gelehrte und gelernte Theologie ganz persönlich betrifft.

Studieren, denken und auf diese Weise lernen – damit verwirklicht sich eine menschliche Wesensanlage. Das entspricht dem Schöpfungsauftrag. Unabhängig von einer möglichen Verwertung in Beruf oder Ehrenamt gilt: Wo Studium gewissenhaft und gesellschaftlich verantwortungsvoll betrieben wird, ist es eine Verherrlichung Gottes. Denn entscheidend ist die Ausrichtung des Ganzen. Ignatius von Loyola schreibt 1554 an den Rektor des Studienhauses von Salamanca: *Wenn das Studium in reiner Absicht auf den Dienst Gottes gelenkt wird, ist es eine ausgezeichnete Betätigung der Frömmigkeit.* Und in den Satzungen der Gesellschaft Jesu verfügt Ignatius im Hinblick auf das vorgeschriebene Studium:

Damit die Studenten in diesen Fächern große Fortschritte machen, sollen sie sich zuerst darum bemühen, ihre Seele rein und ihre Absicht im Studium gerade zu halten, indem sie in der Wissenschaft nichts als die göttliche Ehre und das Wohl der Seelen suchen; und im Gebet sollen sie häufig um die Gnade bitten, zu diesem Ziel in der Lehre Fortschritte zu machen. Sodann sollen sie den festen Entschluss haben, sehr im Ernst Studierende zu sein, indem sie die Überzeugung besitzen, in den Kollegien nichts Gott unserem Herrn Wohlgefälligeres tun zu können, als mit der genannten Absicht zu studieren; und dass, selbst wenn sie nie zur Ausübung des Studierten kämen, die Mühe des Studierens selbst, aus Liebe und Gehorsam übernommen, wie sie übernommen werden soll, ein sehr verdienstliches Werk vor der göttlichen und höchsten Majestät ist (Nr. 360).

Ignatius von Loyola sagt damit: Das Studium ist nicht nur ein Mittel. Es ist auch in sich selbst sinnvoll. Die Studierenden mögen sich in dieser Gewissheit dem Studium ganz widmen. Das *Gott in allen Dingen finden* oder das *Alles zur größeren Ehre Gottes* fungiert gewissermaßen als Notenschlüssel: Man dient Gott nicht mehr nur in einem einzelnen Sektor des Lebens (etwa im Gebet oder in der Liturgie). Alles, was man dankbar und mit Liebe zur Sache tun kann, ist in sich selbst bereits Gottesdienst. Unser Tun hat seinen eigentlichen Sinn nicht erst durch einen sich später einstellenden Erfolg, sondern es geschieht selbst bereits zur Ehre Gottes. Freilich: Gebet und geistliches Tun ist notwendig, damit es bei dieser Haltung bleibt.

Aus dem Gesagten wurde eines deutlich: Theologie und Frömmigkeit gehen nicht beziehungslos nebeneinander, sondern stehen in enger Verbindung zueinander. Müssen sie eine Zwangsheirat eingehen? Siegt die Pragmatik und wird es eine Vernunfthe, in der beide gewinnen? Oder könnte es gar ein Liebesbund sein?

Mein Vorschlag lautet: Von allem etwas. Haben Theologie und Frömmigkeit nur ein wenig Selbsteinsicht, müssen sie miteinander (Zwangsheirat). Haben

sich Theologie und Frömmigkeit nach hoffentlich hitziger Debatte abgekühlt, werden sie zur Einsicht kommen: Es ist vernünftig, zu koalieren. „Wir profitieren beide, miteinander und aufeinander hin zu agieren“ (Vernunftfehe). Dass Theologie und Frömmigkeit einander *lieben, achten und ehren* (Liebesbund), davon lebt die Kirche (und in weiterer Folge die Welt). Das gab es immer, das gibt es auch heute, und die *Theologischen Kurse* verstehen sich als Heiratsvermittler, indem sie an dieser Verbindung dran sind und Beziehungsarbeit leisten.

Christoph Benke

geb. 1956 in Wien, Dr. theol. habil.; 1975-1981 Studium der kath. Theologie in Wien und Tübingen, 1983 Priesterweihe, 1983-1987 Kaplan in Wien; 1987-1990 Promotion, 2001 Habilitation in Dogmatik; 1990-1998 Moderator der Pfarre Kalksburg; seit 1998 Seelsorger im Zentrum für Theologiestudierende; Lehraufträge in Spiritueller Theologie (Wien, Salzburg, St. Pölten, München); Schriftleiter der Zeitschrift *Geist und Leben*.